

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 24/3 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.3.60991

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.



Autor engagiert mit der These und ihren Vertretern auseinander, kulturgeschichtlich habe der Krieg den Durchbruch der »Moderne« gebracht. Dagegen kann er an seinem Untersuchungsgegenstand überzeugend nachweisen, daß die traditionellen, insbesondere dem 19. Jh. eigenen Formen, Vorstellungen und Inhalte weithin das Feld beherrschen – ein Befund, der der Persistenz überkommener Verhaltensweisen in anderen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens entspricht.

In einem zweiten Hauptteil »Cultural codes and languages of mourning« beschäftigt sich der Autor zunächst mit Ausdrucksformen mythologischer Art in der Volksfrömmigkeit und im Film, wobei Glance's »J'accuse« und auch Ingram's »The Four Horsemen of the Apocalypse« als Beispiele dienen. Im Bereich der Malerei konzentriert der Autor sein Interesse auf die Thematisierung der Apokalypse bei Wassily Kandinsky, Ludwig Meidner, Otto Dix und Max Beckmann und betont dabei den zu beobachtenden Rückgriff auf traditionelle Ideen und Formen. Die apokalyptischen Visionen bei den Schriftstellern untersucht er vor allem bei Henri Barbusse (*Le feu*), Karl Kraus (*Die letzten Tage der Menschheit*) und George Bernard Shaw (*Heartbreak House*).

Damit kann die Vielzahl der in dem Band angesprochenen künstlerischen Ausdrucksformen nur angedeutet werden. Sehr interessant ist die Beobachtung, daß man während und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr an die Sprache(n) der Trauer des Ersten Weltkrieges anknüpfen konnte: Die Grenzen gestalterischer Möglichkeiten waren angesichts des Umfangs dieser zweiten Katastrophe, der Intensität des Leids und des Grauens überschritten – so scheint es. Jeder, der die »Urkatastrophe« dieses Jahrhunderts insbesondere in ihren Folgewirkungen auch nur einigermaßen erfassen möchte, wird dieses Buch dankbar zur Hand nehmen, in dem es Winter gelungen ist, eine über alle sozialen und nationalen Schranken hinweggehende, millionenfache Erfahrung zu umschreiben, die als wirksamer Faktor der historischen Realität bisher kaum oder nur unzureichend Beachtung gefunden hat.

Wilhelm DEIST, Freiburg i. Br.

Maurice LÉVY-LEBOYER, Henri MORSEL (Hg.), *Histoire générale de l'électricité en France. Tome 2: L'Interconnexion et le marché 1919–1946*, publiée par l'Association pour l'histoire de l'électricité en France, Paris (Fayard) 1994, 1438 S.

Der zweite Band der »Histoire de l'électricité en France« behandelt die Entwicklung der Stromwirtschaft Frankreichs zwischen 1919 und 1946. Die vorliegende Gemeinschaftsarbeit knüpft logisch an Band 1 an, doch gewichtet sie den Inhalt anders. Sie stellt Arbeitgeber, Arbeitnehmer und technischen Fortschritt in den Vordergrund – Titel des ersten Teils »Les progrès techniques et les hommes«. Erst im zweiten Teilabschnitt »Les entreprises et la création d'un marché« werden Unternehmensstrategie und Markterschließung erörtert.

Die Elektrizitätswirtschaft Frankreichs hat in den Jahren 1918–25/29 eine Phase schnellen Wachstums durchlaufen, gefolgt von einem Produktions- und Investitionsrückgang zwischen 1930 und 1945. In diesem Zeitraster lassen sich auch entscheidende Entwicklungen auf Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite festmachen. Befreit von den Aufgaben der Gründerväter und ganz als Vertreter eines öffentlichen Dienstleistungssektors anerkannt, obliegt es den Unternehmern nach dem Ersten Weltkrieg, ein einheitliches, nationales Stromnetz mit Schwerpunkt Wasserkraft aufzubauen. Es handelt sich um ein sehr verschiedenartiges Unternehmertum, Großunternehmen im städtischen Bereich, kleine und mittlere Betriebe auf dem Lande, das langsam, dank einer staatlichen Ausbildung zusammenwächst. Ihre wichtigsten Vertreter fühlen sich als »ingénieurs d'Etat« politisch verpflichtet und verstehen sich als »patron social«. Sozialer Friede, Rationalisierung, Konzentration und Zusammenarbeit mit dem Staat werden zentrale Themen während der zweiten Phase, einer



Zeit, in der auch die Gewerkschaften ihren Forderungen nach Sozialversicherung und einem 8-stündigen Arbeitstag verbessert Ausdruck verleihen können. Noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, hat die Confédération générale du travail (CGT) in den Nachkriegsjahren praktisch eine Monopolstellung unter den Gewerkschaften im Bereich Stromwirtschaft inne gehabt, die hauptsächlich auf ihre sozialen Forderungen zurückzuführen ist. 1937 entsteht unter ihrer Mitwirkung ein erster »Tarifvertrag«, der die Rechte der Arbeiter und später der Angestellten in den privaten Unternehmen des öffentlichen Sektors Stromwirtschaft festschreibt. 1941 wird den Arbeitern ein eigenes Rentensystem zugesichert, wobei dessen tatsächliche Einführung allerdings nicht aktenkundig ist.

Die Stromwirtschaft beschleunigt zu Beginn der 20er Jahre den Aufbau von Heizkraftwerken, verstärkt Ende der 20er Jahre die Produktionskapazität der Wasserkraftwerke, die im Laufe der 30er Jahre fast 60% des Stroms erzeugen. Der Bau der Elektrizitätswerke wird von großen Hoch- und Tiefbauunternehmen ausgeführt, die sich auf dieses Gebiet spezialisieren und eng mit den Stromversorgern und deren Kunden zusammenarbeiten. Die Wirtschaftskrise der 30er Jahre führt zu einem Rückgang der Investitionen. Während des Zweiten Weltkrieges kommen die Bauarbeiten praktisch zum Erliegen, die Stromanlagen werden Opfer von Sabotageakten der französischen Widerstandsbewegung. Die Stromerzeugungen durch Heizkraftwerke begrenzt sich auf den Pariser Großraum, den Norden und Lothringen. Die Wasserkraft wird in den Alpen und Pyrenäen zur Stromgewinnung genutzt. Die Stromerzeugung verdoppelt sich in den 20er Jahren (von 7,5 Milliarden kWh auf 15,3 Milliarden kWh), um Anfang der 30er Jahre auf 13,6 Milliarden kWh abzusinken. Parallel zum Kraftwerkbau und zur Produktionssteigerung wird die Vernetzung der Stromverteilung vorangetrieben. Nach dem Ersten Weltkrieg gelingt dies ohne staatliche Eingriffe, allein auf der Basis regionaler, unternehmerischer Zusammenarbeit. 1938 erstellt die französische Regierung einen Aktionsplan, der die Verteilung auf der Grundlage eines nationalen Starkstromnetzes für Industrie und Eisenbahn sicherstellen soll. 1923 erstreckte sich das Netz über 899 km, 1945 über 12 403 km. Zum Zeitpunkt der Verstaatlichung der Stromwirtschaft 1946, verfügt Frankreich über ein sehr dichtes Stromnetz mit 22,5 km 100 000 Volt-Leitungen pro 1000 km<sup>2</sup> (im Vergleich dazu die USA 5 km, England 15 km und Deutschland 18 km). Die Vernetzung stellt nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine technische Herausforderung dar. Für Stromversorger und Ingenieure bedeutet der Ausbau des nationalen Stromhandels eine grundlegende Veränderung. Die technische und wissenschaftliche Entwicklung kann sich nun nicht mehr auf die einzelne Turbine oder Motor konzentrieren, sondern sie muß den gesamten Kreislauf – Herstellung, Transport, Verteilung – berücksichtigen.

Die finanzielle Ausstattung der Stromwirtschaft, der Ausbau der elektrotechnischen Industrie, die Elektrifizierung des Transportwesens und die Stromnutzung im häuslichen Bereich beginnen nach dem Ersten Weltkrieg eine sehr interessante Entwicklung zu nehmen. Insgesamt 13 Autoren zeichnen für diesen Teilabschnitt verantwortlich. Verschiedenartiges Quellenmaterial – Firmenarchive, staatliche Statistiken und Studien – bildet die Grundlage für einen volkswirtschaftlichen Interpretationsansatz, der aber immer innerbetriebliche, systembedingte Besonderheiten miteinbezieht. Allen gemein ist die Schlußfolgerung, daß die 20er Jahre den Grundstein für entscheidende Weiterentwicklungen gegeben haben. Im Bereich des Finanzwesens muß der verstärkte Rückgriff auf private Spareinlagen erwähnt werden. Die elektrotechnische Industrie emanzipiert sich. Die Elektrifizierung des öffentlichen Verkehrs beruht auf lokalen, regionalen und nationalen Maßnahmen. Der private Haushalt wird als Marktlücke entdeckt und mit neuen Werbetechniken erschlossen. Doch bleiben alle vier Bereiche in ihren Ansätzen stecken, da die Rezession der 30er Jahre zu einem Rückgang der Investitionen und der Nachfrage führt. Im internationalen Vergleich bleibt Frankreich weit hinter seinen Nachbarländern England und Deutschland, aber auch den Vereinigten Staaten zurück.



Der Gegensatz in der Stromausstattung ländlicher und städtischer Gebiete, der wiederholt erwähnte Mangel an kommunaler Initiative und die Schwierigkeit, die profitorientierten Interessen der privaten Stromunternehmen mit den Aufgaben eines öffentlichen Dienstleistungssektors zu vereinbaren, haben im Laufe der 30er Jahre den Ruf nach einer Verstaatlichung der Elektrizitätswerke verstärkt. Die CGT hatte diese Forderung schon 1919 formuliert. Doch erst die Wirtschaftskrise und die Folgen des Zweiten Weltkrieges haben zu jenem nationalen Konsens geführt, der eine gänzliche Umstrukturierung der Herstellungs-, Vertriebs- und Verteilungsformen erlaubt hat.

Im Laufe eines Vierteljahrhunderts schlägt die französische Stromwirtschaft zuerst sehr vielversprechend den Weg der Moderne ein, um dann in ihrem Elan durch äußere Hemmnisse gebremst zu werden, die die Schwächen des französischen Dienstleistungssektors noch verstärken. Der vorliegende Band zeichnet ein sehr feines, detailliertes Bild dieser gegenläufigen Tendenzen und liefert Diskussionsansätze, die die Autoren schon in den vorliegenden Beiträgen aufgreifen. Hierin liegt der besondere Wert dieser Gemeinschaftsarbeit.

Dagmar SOLEYMANI, Paris

Gordon A. CRAIG, Felix GILBERT (Hg.), *The Diplomats 1919–1939*, Princeton (Princeton University Press) 1994, X–700 S. – Gordon A. CRAIG, Francis LOEWENHEIM, (Hg.), *The Diplomats 1939–1979*, Princeton (Princeton University Press) 1994, XVI–747 S.

Gut vierzig Jahre nach der Veröffentlichung einer Aufsatzsammlung über die Diplomaten der Zwischenkriegszeit (1919–1939) liegt nun ein von CRAIG und seinem Kollegen LOEWENHEIM edierter Nachfolgebänd vor, der sich mit dem Schicksal der Diplomaten in den Jahren von 1939 bis 1979 beschäftigt. Beide Bände gehören für den Diplomatiehistoriker zur unverzichtbaren Pflichtlektüre, umfassen sie doch nahezu den gesamten Zeitraum des »kurzen« 20. Jh., ohne allerdings den Anspruch zu erheben, eine vollständige Analyse der internationalen Beziehungen dieser Jahre vorzulegen. Sie liefern jedoch wichtige Bausteine für eine derartige Gesamtbetrachtung und werfen vor allem die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden beider Zeiträume auf. Warum, so gilt es zu fragen, brach die Versailler Ordnung schon nach wenigen Jahren zusammen, während es nach 1945 wenigstens eine gewisse Stabilität gab? Und welchen Anteil hatten die Diplomaten an dieser Entwicklung?

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete für die Diplomaten gleich in zweifacher Hinsicht eine tiefe Zäsur. Die auf dem Prinzip des Gleichgewichts beruhende alte internationale Ordnung war zusammengebrochen und konnte durch die Pariser Friedensverträge nicht restauriert werden. Die großen machtpolitischen Fragen waren nicht entschieden, Frankreichs Vormachtrolle auf dem Kontinent beruhte auf der vorübergehenden Schwäche Deutschlands und des revolutionären Rußlands. Die von den USA nach Großbritannien übergreifende Diskussion über die »alte« und »neue« Diplomatie lähmte die außenpolitische Gestaltungskraft der Inselmacht. Die Vertreter der traditionellen Diplomatie sahen sich zunehmend mit der von Wilson formulierten revolutionären Forderung konfrontiert, nach dem Fiasko von 1914 die neue Staatenordnung auf der Grundlage völlig veränderter Prinzipien zu errichten: eine »offene« Konferenzdiplomatie sollte die alte Geheimdiplomatie ersetzen, eine moralisch legitimierte Politik an die Stelle der als unmoralisch diskreditierten Realpolitik treten, das System von Allianzen und bilateralen Verträgen sollte durch das Instrument der »kollektiven Sicherheit« und durch die Herrschaft des Rechts abgelöst werden. Da sich die USA jedoch schon bald aus der europäischen Politik wieder zurückzogen (D. PERKINS), fehlte der »neuen« Diplomatie und dem Völkerbund bereits in den 20er Jahren die machtpolitische Unterfütterung, bevor in den 30er Jahren die Idee einer auf universalen Prinzipien beruhenden Staatenordnung durch die brutale Machtpolitik der totalitären Regime in Berlin und Moskau hinweggefegt wurde.